

Ludger Claßen

Fußballmetropole Ruhrgebiet?

Mythos Fußball und Arbeiter

Das Verhältnis von Arbeiterschaft und Fußball im Ruhrgebiet scheint schon immer sehr eng gewesen zu sein. Das Geschehen auf den Sportplätzen im Ruhrgebiet wird oft als „Malocher-Fußball“ bezeichnet, die Reporter kommentieren das Spielgeschehen gern mit blumigen Sätzen wie: „Hier wird Fußball noch gearbeitet“. Sowohl im Ruhrgebiet selbst wie auch in der übrigen Republik gilt die Gleichung: „Ruhrgebiet gleich Arbeit gleich Fußball“. Die industrielle Arbeitswelt, so die gängige Auffassung, hat das Ruhrgebiet und den Fußball geformt und beide hervorgebracht.

Diese Gleichung läßt sich noch ausweiten, denn „Ruhrgebiet/Arbeit/Fußball“ kann noch um einen Vereinsnamen erweitert werden: Schalke 04. Der Verein Schalke 04 steht in den meisten Fußballgeschichten gleichbedeutend mit dem Ruhrgebiets-Fußball schlechthin. Die Gründung und Entwicklung des Vereins wird als beispielhaft dargestellt und für den Ruhrgebietsfußball verallgemeinert. Viele dieser Darstellungen und Rückblicke sind überaus romantisch. Stellvertretend zitiere ich hier Hans-Josef Justen und Jörg Loskill in ihrem 1985 erschienenen Buch „Anstoß. Fußball im Ruhrgebiet“:

„Schalke um die Jahrhundertwende: ein Kumpel-Dorf. Rund um die Zeche Consolidation als ‚Brötchengeber‘ kleine, in die Brachwiesen hingeduckte Siedlungshäuser, schmucke Gärten dahinter mit Stallgebäude. ... Qualm und Ruß in der Luft. Mittagsschicht. Die Frauen mit dem Henkelmann in der Hand – Essen für die Malocher unter Tage. Kohleabbau in den fetten Flözen fast 1.000 Meter unter der Erdoberfläche. Schweiß, Flüche, Schwielen an den Händen. ... Wer nicht im Pütt schuftete, malochte am Hochofen oder an der Walzstraße. ... Das war Heimat. Identität. ... Fußball – das war ein Stück ‚wirkliches‘ Leben. Das

gehörte zum täglichen Einmaleins wie der Qualm aus Schalker Schloten...“ (Justen/Loskill, S. 18f.)

Für die Autoren verkörpert Schalke 04 und vor allem Ernst Kuzorra den Ruhrgebietsfußball und dessen Entwicklung: „Vom Straßen-Gekicke zum Stadion-Giganten, vom Mauerblümchendasein zum Mann des Volkes, vom Arbeiterkind zum Sieg-Garanten, vom Arme-Leute-Mief zum Musterknaben der ‚schönsten Nebensache‘, vom Pütt-Bengel zum Meisterschaftsrummel, vom Malocher zum Magier der Massen, vom Steppke zum Star: ein modernes Märchen aus der Welt der Stutzen, Striemen, Strafstöße und Stammtisch-Dönekes. Aber es ist wahr.“ (ebd., S. 23)

Die Geschichten aus der Geschichte des Revier-Fußballs handeln immer davon, wie der SPIEGEL schrieb, daß „Fußball und Arbeit noch Brüder waren“. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings, daß die Gleichung „Arbeit = Fußball = Ruhrgebiet“ historisch nur teilweise anzuwenden ist und gerade für das erste Viertel des 20. Jahrhunderts nicht zutrifft.

Fußball als Angestelltensport

Auch wenn die Erfolgsgeschichte des Ruhrgebietsfußballs rückblickend so erscheint, war der Fußball zu Beginn der Industrialisierung um die Wende zum 20. Jahrhundert alles andere als ein Arbeitersport. Fußball wurde im 19. Jahrhundert bis in die 1920er Jahre in erster Linie von Oberschülern, Angestellten und Akademikern gespielt. Vor dem Ersten Weltkrieg begeisterten sich auch viele Adelige für den Fußball, darunter etwa Kronprinz Wilhelm, der auch den Kronprinzen-Pokal – den späteren Reichs- bzw. DfB-Pokal - stiftete.

Bis in die 1920er Jahre dominierten im Ruhrgebiet drei Vereine, in denen Arbeiter bestenfalls am Rande eine Rolle spielten: Der Duisburger Spielverein (bis 1927 zehnmal Westdeutscher Meister), daneben ETB Schwarz-Weiß Essen und der Duisburger Sport-Club Preußen.

Erste Hochburgen des Fußballs in Deutschland waren denn auch Dienstleistungszentren wie Berlin, Hamburg, Hannover, Leipzig, Dresden, Düsseldorf, Köln und Frankfurt. Die Spieler waren Juristen, Ärzte, Journalisten, Universitätsprofessoren, Offizieren, vor allem aber technische und kaufmännische Angestellte. Insbesondere mit dieser Mehrheit der Angestellten, denen ohne akademische Weihen studentische Verbindungen verschlossen waren, lassen sich auch manche Vereinsnamen erklären, die mit neidischem Blick auf akademische Verbindungen diesen nachempfunden wurden - etwa: „Borussia“ oder „Alemannia“. Die Entwicklung des Fußballs von der aristokratisch-bürgerlichen Exklusivität zum Massenphänomen vollzog sich mit der Industrialisierung und wird daher vor allem in Bezug auf den Ruhrgebietsfußball einseitig mit Veränderungen in der Arbeitswelt erklärt. Der Siegeszug des Fußballs in der Arbeiterschaft verdanke sich, so der Historiker Siegfried Gehrman in seiner vielzitierten Studie „Fußball - Vereine - Politik“, dem Achtstundentag und einem ausreichenden Freizeitbudget (Gehrman, S. 62 f.).

Der Achtstundentag wurde jedoch erst 1923 eingeführt, der Siegeszug des Fußballs setzte hingegen bereits direkt nach Ende des Ersten Weltkriegs ein. Dies ist das erste Indiz für andere historische Faktoren außerhalb der industriellen Arbeitswelt. Tatsächlich war nämlich die Initialzündung für den Siegeszug des Fußballs der Erste Weltkrieg. Schon die Mitgliederzahlen des DFB geben einen ersten Hinweis: 1913 hatte der DFB über 160.000 Mitglieder, die sich 1920 auf über 756.000 fast verfünffachten. Auch die Zuschauerzahlen explodierten: Vor 1914 fanden Schlagerspiele vor hunderten von Zuschauern statt, nach 1918 kamen nun zehntausende.

Durchbruch des Fußballs als Massensport im Ersten Weltkrieg

Besonders folgenreich für die massenhafte Verbreitung des Fußball war ein Militär-Turnerlaß, der 1910 den Fußball in den Ausbildungsplänen der Armee verankerte. Diese Herkunft kann der Fußball, wie die Historikerin Christiane Ei-

senberg schreibt, bis heute nicht verleugnen, ist doch seine Sprache nach wie vor von militärischen Begriffen geprägt: „Schuß“, „Flanke“, „Deckung“, „Sturm“, „Flügel“, „Feld“, „Schlachtbummler“ und was es da sonst noch alles gibt. Diese Begrifflichkeit ist dem Fußball nicht von finsternen militaristischen Kommentatoren im Nachhinein aufgezwängt worden, sondern markiert bis heute die Geburtsstunde des Fußball als Massensport im Ersten Weltkrieg. Aktive Spieler wie sachkundige Zuschauer hatten seinerzeit in der Etappe hinter der Front des Weltkriegs nachhaltig Erfahrungen mit dem Fußball gemacht.

Den Zusammenhang von Weltkrieg und Fußball hat Christiane Eisenberg auf nationaler Ebene untersucht. Für Rheinland, Westfalen oder das Ruhrgebiet gibt es keine entsprechenden Untersuchungen, obwohl die sprunghaft gestiegenen Zahlen direkt nach Kriegsende bei Aktiven wie Zuschauern auch hier beobachtet werden. Entsprechende Forschungen würden auch für das Ruhrgebiet den Zusammenhang von Weltkrieg und Fußballbegeisterung nachweisen; dabei müßte man Hinweise wie den aufnehmen, daß Schalke 04 das erste Nachkriegsspiel gegen die Mannschaft eines Freikorps (Freikorps Hacketau; siehe Eisenberg in: „Fußball, soccer, calcio“, S. 106) austrug, also gegen einen neuformierten Kampfverband ehemaliger Frontsoldaten.

Die Sportbegeisterung der Frontsoldaten – als Aktive wie als Zuschauer – war natürlich nicht reiner Selbstzweck, sonst hätte das Militär den Fußball nicht zum Bestandteil der Körperertüchtigung gemacht. „Fußball erwies sich in dieser Situation als probates Mittel, um die kleinen Kampfeinheiten zu stabilisieren und sie zu der später immer wieder beschworenen ‚Frontsoldatengemeinschaft‘ zusammenzuschweißen.“ (Eisenberg, S. 104)

Es ist daher ein frommer Wunsch, aber mit der Realität nicht in Einklang zu bringen, wenn Dietrich Schulze-Marmeling den Fußball als subversiven Sport kennzeichnet. Seinen Siegeszug begann der Fußball nicht als „subversives Element gegen die Deutschtümelei, den deutschen Militarismus und die deutsche Autoritätsfixiertheit“ (Schulze-Marmeling, S. 93), sondern er verdankt seinen Durchbruch als Massensport dem Interesse der Reichswehr, die militärischen

Produktivkräfte ihrer Soldaten zu verbessern – eine nicht gerade mit Subversion und Antimilitarismus identifizierbare Zielsetzung.

Der Gründungsmythos des Fußballs im Ruhrgebiet, das „wilde Kicken“ auf Straßen und Hinterhöfen sei adäquater Ausdruck des Lebensgefühls und habe den Fußball quasi naturwüchsig hervorgebracht, bedarf daher mindestens einer Überprüfung, wenn nicht gar eines Widerrufs.

Es soll damit keinesfalls bestritten werden, daß der nachhaltige Erfolg des Fußballs im Ruhrgebiet seine soziale Basis in der Arbeiterschaft hatte. Das gewachsene Freizeitbudget in der Weimarer Republik schuf ohne Zweifel günstige Voraussetzungen für den Siegeszug des Fußballs. Die Anfänge des Fußballs – auch im Ruhrgebiet – sind aber alles andere als eine romantisch-subversive Gegenwelt zum Leistungsdruck und Profitstreben der Industriegesellschaft.

Auch als Quelle für proletarisches Klassenbewußtsein (Schulze-Marmeling, S. 32) wird der Fußball ausgemacht: Gemeinschaftsgefühl und Gruppensolidarität seien, wie Lindner/Breuer in ihrem Buch über die soziale Basis des Ruhrgebietsfußballs herausarbeiten, ein attraktiver Aspekt für Aktive wie Zuschauer; der körperliche Einsatz im Spiel, die Ausdauer und eine mannschaftliche Geschlossenheit förderten darüber hinaus das Selbstbewußtsein der Arbeiter. „„Kraft‘, ‚Härte‘ und ‚Ausdauer‘ [stellen] unerläßliche Eigenschaften dar, die der Industriearbeiter um seiner Existenz willen herausbilden mußte.“(Lindner/Breuer, S. 21) Die Produktivkraft ihrer Arbeit war allerdings niemals Selbstzweck, diente doch – ebenso wie militärische Fähigkeiten – auch die industrielle Produktivkraft nicht zuletzt denen, bei denen sich die Arbeiter verdingten oder verdingen mußten.

Fußball und Kommerz – schon immer eine enge Verbindung

Die kursierenden Mythen über den Fußball als romantische Gegenwelt der Industriegesellschaft sind also ins Reich der Legenden zu verbannen. Dies betrifft auch andere Mythen, die untrennbar mit dem Fußball verbunden sind. Zu den

vielen Geschichten des Ruhrgebietsfußballs gehört die Überlieferung, die Spieler hätten früher „für ein Butterbrot“ gespielt, für ein Taschengeld. Im Mittelpunkt habe die Fußballbegeisterung gestanden, Geld habe nie eine Rolle gespielt. An dieser Stelle folgt dann unweigerlich der Hinweis, daß der Kommerz den Fußball kaputt macht.

Die Verbindung von Kommerz und Fußball ist allerdings keine Erscheinung der letzten Jahrzehnte, wie es manchem Zeitgenossen scheint, selbst wenn die gezahlten und eingenommenen Summen quantitativ gerade im Laufe der letzten Jahre exorbitant zugenommen haben.

Auch hier kann der FC Schalke 04 Beispiele und Belege für die Verquickung von Fußball und Kommerz bieten. So etwa geriet seine 1. Mannschaft bereits 1930 mit dem vom DFB gepflegten Amateurstatus in Konflikt (Schulze-Marmeling, S. 54 ff.). Seinerzeit sperrte der Westdeutsche Fußballverband 14 Spieler der 1. Mannschaft von den Punktspielen, weil diese als Berufsspieler anzusehen seien und verhängte eine Geldstrafe. Für die Summe illegaler Spielergehälter, die den Schalke-Kassierer Willy Nier 1930 zum Selbstmord in den Rhein-Herne-Kanal trieb, würde sich heute ein einzelner Bundesligaspieler vermutlich noch nicht einmal umziehen; und daß das Spiel Schalke 04 gegen Arminia Bielefeld im Bundesligaskandal der Saison 1970/71 für insgesamt 40.000 Mark verschoben wurde, wäre als Siegprämie für heutige Bundesligaprofis vermutlich ein zu geringer Anreiz, um ein engagiertes Spiel zu liefern.

Die Dimensionen haben sich verschoben, aber Fußball und Kommerz stehen seit jeher in enger Verbindung. So ist auch der Mythos des Ruhrgebietsfußballs durchaus ökonomisch zu erklären, wie man dem „Klassiker“ zur Geschichte des Ruhrgebietsfußballs in der Nachkriegszeit entnehmen kann: In seinem Buch „Jungens, Euch gehört der Himmel“ schildert Hans Dieter Baroth plastisch, wie eng Fußball und Lebenswelt und nicht zuletzt aber auch Fußball und Ökonomie zusammengehörten.

Schalke gewann zwischen 1933 und 1944 sämtliche elf Gaumeisterschaften, die sieben Deutschen Meisterschaften errang die Mannschaft ebenfalls zwischen

1933 und 1945 sowie 1958. Der Mythos des Schalke 04 und auch des Ruhrgebietsfußball bezieht seine Kraft aus der Zeit des Nationalsozialismus – was ein eigenes Thema wäre – und der Oberliga West, die auch durchaus „Oberliga Ruhrgebiet“ hätte heißen können, wie Hans Dieter Baroth resümiert. (S. 128) In den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren beherrschten nämlich Ruhrgebietsmannschaften den deutschen Fußball und schufen den Nimbus der Fußballmetropole Ruhrgebiet, was allerdings handfeste ökonomische Hintergründe hatte: Das Ruhrgebiet war das schwerindustrielle Zentrum Deutschlands und vereinte wirtschaftliche Stärke mit großer Bevölkerungsdichte.

Der Ballungsraum Ruhrgebiet bot ein ausreichendes Potential an Zuschauern, und es gab ein großes Spielerreservoir. Die Mannschaften aus dem Ruhrgebiet dominierten die Oberliga West und gaben der Liga ihre Farbe. Bei den Revierklubs stimmte die Kasse, denn in der Oberliga West hatten die Ruhrgebietsvereine immer die höchsten Zuschauerzahlen.

Und die „Kohle“ kam auch nicht nur von den Zuschauern. Vor der Einführung des Lizenzspielerstatuts 1963 konnten nämlich spielstarke „Vertragsamateure“ nur dann Vereine gebunden werden, wenn Geld unter der Hand gezahlt wurde und die Spieler über Anstellungsverträge ohne vollen Arbeitseinsatz bei Vereinsmäzenen ein Einkommen erzielten. Die Zeit der Konjunktur von Kohle und Stahl war Grundlage für wirtschaftlich potente Vereine und sportliche Erfolge. In der Oberliga West waren daher bis Anfang der 50er Jahre auch Vorortklubs in der Oberliga West durchaus konkurrenzfähig. Lokale Arbeitgeber der Schwerindustrie förderten im Wirtschaftswunder die Vereine und so spielten SF Katernberg, Hamborn 07, Westfalia Herne, SV Sodingen, STV Horst Emscher, Svingg Erkenschwick neben BVB Dortmund, Schalke 04 und Rot-Weiß Essen in der Oberliga West.

Mythos und Marketing

Vielleicht könnte die Einsicht, daß Fußball immer schon mit Kommerz zu tun hatte, den Blick dafür schärfen, was den Fußball der Gegenwart ausmacht und in welche Richtung sich die „schönste Nebensache der Welt“ bewegt.

Der Ruhrgebietsfußballs ist, wie die letzten Jahre belegen, ungebrochen lebensfähig. Mythos und Marketing können wirtschaftliche Prosperität und damit sportliche Erfolge wirksam fördern, was man in oder auf Schalke nicht erst seit einigen Jahren beherrscht. So gelten die Schalker Spieler nach wie vor als die „Knappen“, obwohl hier schon bei der letzten Deutschen Meisterschaft 1958 nur noch ein Bergmann spielte und Bergleute auch in Jahren zuvor immer in der Minderheit waren. Passend zum Mythos „Knappen-Elf“, so könnte man meinen, tritt Rudi Assauer mit dunklem Anzug und dicker Zigarre wie ein personifizierter Schlotbaron auf.

Zum Mythos geworden läßt sich das veränderte Ruhrgebiet und auch der Fußball offenbar leichter auf den Begriff bringen – und auch besser vermarkten. Im Jahr 1997 skandierten Bergleute bei einer Demonstration für den Erhalt ihrer Arbeitsplätze in Bonn lautstark „Ruhrpott“; Anhänger des BVB und des S04 nahmen dies als Schlachtruf bei den Siegen ihrer Vereine im selben Jahr in den europäischen Wettbewerben auf.

Der Schlachtruf ertönte nach dem Rückzug von Kohle und Stahl und ist dennoch kein Abgesang auf das untergegangene Ruhrgebiet des Bergbaus und der Schwerindustrie. Die Region bekennt sich vielmehr zu einer historischen Identität und markiert ein neues Selbstbewußtsein – mit neuen Marketingoptionen, was zumindest die Sportartikelindustrie sofort verstanden hatte. Sportschuhfabrikant Adidas jedenfalls gratulierte dem FC Schalke in einer Anzeige auf seine Weise: „Früher hieß er Messe-Pokal, dann UEFA-Pokal, jetzt heißt er Ruhrpott“.

Literaturhinweise:

Baroth, Hans Dieter: *Iungens Euch gehört der Himmel. Die Geschichte der Oberliga West 1947 – 1963*, Essen 1988.

Böttiger, Helmut: *Kein Mann, kein Schuß, kein Tor. Das Drama des deutschen Fußballs*, München 1993.

Claßen, Ludger: Nicht Gewinnmaximierung, sportlicher Erfolg ist das Ziel: Fußballvereine als Wirtschaftsunternehmen; in: *Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97*, Essen 1997, S. 254 ff.

Claßen, Ludger: Zum Mythos geworden, läßt sich das Ruhrgebiet leichter auf den Begriff bringen; in: *Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97*, Essen 1997, S. 18 ff.

Eisenberg, Christiane (Hg.): *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München 1997.

Eisenberg, Christiane: "English sports" und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800 – 1939, Paderborn/München/Wien/Zürich 1999.

Gehrmann, Siegfried: *Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900 – 1940*, Essen 1988.

Justen, Hans-Josef / Loskill, Jörg: *Anstoss. Fußball im Ruhrgebiet*, Gummersbach 1985.

Lindner, Rolf / Breuer, Heinrich Th.: „Sind doch nicht alles Beckenbauers“. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt 1978.

Maase, Kaspar: *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850 – 1970*, Frankfurt am Main 1997.

Schulze-Marmeling, Dietrich: *Der gezähmte Fussball. Zur Geschichte eines subversiven Sports*, Göttingen 1992.

Thoman, Ernst: „Willkommen im Sportzentrum“. Leibesübungen im Revier: Die Suche nach der verlorenen Identität?; in *Das Revier im Griff. Stadtführer Ruhrgebiet*, Essen 1989.